

# LION FEUCHT WANGER

*Erfolg*

*Roman*



Lion Feuchtwanger

# Erfolg

Drei Jahre Geschichte  
einer Provinz

Roman

 aufbau *digital*

# Impressum

Mit einer Nachbemerkung von Gisela Lüttig

Textgrundlage:

Lion Feuchtwanger, Gesammelte Werke in Einzelbänden,  
Band 6, Aufbau-Verlag GmbH, Berlin 1993

Die „Wartesaal“-Trilogie umfasst die Romane  
Erfolg  
Die Geschwister Oppermann  
Exil

ISBN 978-3-8412-0616-9

Aufbau Digital,

veröffentlicht im Aufbau Verlag, Berlin, Februar 2013

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin

Bei Aufbau erstmals 1948 erschienen; Aufbau ist eine  
Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche  
Vervielfältigung und Verwertung ist nur mit Zustimmung  
des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere für  
Übersetzungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in

elektronischen Systemen sowie für das öffentliche  
Zugänglichmachen z.B. über das Internet.

Umschlaggestaltung capa design, Anke Fesel  
unter Verwendung eines Fotos von ullstein bild

E-Book Konvertierung: le-tex publishing services GmbH,  
[www.le-tex.de](http://www.le-tex.de)

[www.aufbau-verlag.de](http://www.aufbau-verlag.de)

# Menü

**Buch lesen**

**Innentitel**

**Inhaltsübersicht**

**Informationen zum Buch**

**Informationen zum Autor**

**Impressum**

# Inhaltsübersicht

## **Erstes Buch - Justiz**

- 1. Josef und seine Brüder**
- 2. Zwei Minister**
- 3. Der Chauffeur Ratzenberger und die bayrische Kunst**
- 4. Kurzer Rückblick auf die Justiz jener Jahre**
- 5. Herr Hessreiter demonstriert**
- 6. Das Haus Katharinenstraße 94 sagt aus**
- 7. Der Mann in Zelle 134**
- 8. Rechtsanwalt Dr. Geyer stellt anheim**
- 9. Politiker der bayrischen Hochebene**
- 10. Der Maler Alonso Cano (1601-1667)**
- 11. Der Justizminister fährt durch sein Land**
- 12. Briefe aus dem Grab**
- 13. Eine Stimme aus dem Grab und viele Ohren**
- 14. Die Zeugin Krain und ihr Gedächtnis**
- 15. Herr Hessreiter diniert am Starnberger See**
- 16. Ein Schlafzimmer wird berochen**
- 17. Ein Brief aus Zelle 134**
- 18. Gnadengesuche**
- 19. Ein Plädoyer und eine Stimme aus der Luft**
- 20. Ein paar Rowdys und ein Herr**

## **Zweites Buch - Betrieb**

- 1. Ein Waggon der Untergrundbahn**
- 2. Einige abwegige Bemerkungen über Gerechtigkeit**
- 3. Besuch im Zuchthaus**
- 4. Der Fünfte Evangelist**
- 5. Fundamentum regnorum**
- 6. Eine Legitimation muß sein**
- 7. Herr Hessreiter diniert in München**
- 8. Randbemerkungen zum Fall Krüger**
- 9. Ein graubrauner Bräutigam**
- 10. Ein Brief im Schnee**
- 11. Die Puderdose**
- 12. Tamerlans lebendige Mauer**
- 13. Tod und Verklärung des Chauffeurs Ratzenberger**
- 14. Einige historische Daten**
- 15. Der Komiker Hierl und sein Volk**
- 16. Die Hochzeit von Odelsberg**
- 17. Der Reliquienschrein des Cajetan Lechner**
- 18. Eine keramische Fabrik**
- 19. David spielt vor König Saul**
- 20. Und dennoch: es ist nichts faul im Staate Bayern**
- 21. Die Funktion des Schriftstellers**
- 22. Der Chauffeur Ratzenberger im Fegefeuer**

## **23. Die Nachtwandler**

### **Drittes Buch - Spaß. Sport. Spiel**

- 1. Stierkampf**
- 2. Ein Bayer in Paris**
- 3. Kasperl im Klassenkampf**
- 4. Projekt einer Katzenfarm**
- 5. Klenk ist Klenk und schreibt sich Klenk**
- 6. Hundemasken**
- 7. Sechs Bäume werden ein Garten**
- 8. Von der Würde**
- 9. Einhundertfünfzig Fleischpuppen und ein Mensch**
- 10. Bayrische Lebensläufe**
- 11. Sieht so ein Mörder aus?**
- 12. Ein König im Herzen seines Volkes**
- 13. Bayrische Patienten**
- 14. Johanna Krain zieht sich für ein Fest an**
- 15. Das Apostelspiel in Oberfernbach**
- 16. Kasperl und der Torero**
- 17. Konsultation in Gegenwart eines Unsichtbaren**
- 18. Für einen jeden sein Spinnerts**
- 19. Der Mann am Schalthebel**
- 20. Von der Demut**
- 21. Herr Hessreiter diniert in Berlin**
- 22. Johanna Krain lacht ohne Grund**
- 23. Vorkriegsvater und Nachkriegssohn**

- 24. Johanna Krain badet in dem Fluß Isar**
- 25. Die Bilder des Erfinders Brendel-Landholzer**
- 26. Vom Glück der Unpersönlichkeit**

#### **Viertes Buch - Politik und Wirtschaft**

- 1. Panzerkreuzer Orlow**
- 2. Der Steinbock**
- 3. Leben auf dem Lande**
- 4. Das Land Altbayern**
- 5. Von den sieben Stufen menschlicher Freude**
- 6. Der Dollar schaut ins Land**
- 7. Guten Abend, Ratte**
- 8. Noch vor der Baumblüte**
- 9. Aus der Geschichte der Stadt München**
- 10. Die Tarnkappe**
- 11. Der nordische Gedanke**
- 12. Gescheit oder dumm: meine Heimatstadt**
- 13. Der Handschuh**
- 14. Bevölkerungspolitik**
- 15. Gedenket des Bäckergelesen**
- 16. Von der Fairneß**
- 17. Kaspar Pröckl verbrennt Das Bescheidene Tier**
- 18. Einer klettert am Gitter seines Käfigs**
- 19. Der unsichtbare Käfig**
- 20. Der Fluß Ruhr**
- 21. Herr Hessreiter diniert zwischen Vlissingen und Harwich**

- 22. Charakterköpfe**
- 23. Caliban**
- 24. Ein Brief in der Nacht**
- 25. C + M + B**
- 26. Johanna Krain und ihre Maske**
- 27. Rechtsanwalt Geyer schreit**
- 28. Zeichen am Himmel**
- 29. Die Baumblüte**
- 30. Franz Flauchers gewünschte Stunde**
- 31. Ein Silberstreif**
- 32. De profundis**

#### **Fünftes Buch - Erfolg**

- 1. Polfahrt**
- 2. Die Toten sollen das Maul halten**
- 3. Deutsche Psychologie**
- 4. Opus ultimum**
- 5. Der Marschall und sein Trommler**
- 6. Coriolan**
- 7. Nordische List gegen nordische List**
- 8. Cajetan Lechners rauhester Tag**
- 9. Zufall und Notwendigkeit**
- 10. Eine Wette kurz vor dem Morgen**
- 11. Wie das Gras verwelkt**
- 12. Der wasserlassende Stier**
- 13. Johanna Krains Museum**
- 14. Herr Hessreiter diniert im Juchhe**

- 15. Kaspar Pröckl verschwindet gegen Osten**
- 16. Die Familie Lechner kommt hoch**
- 17. Seid ihr noch alle da?**
- 18. Jacques Tüverlin erhält einen Auftrag**
- 19. Die Welt erklären heißt die Welt verändern**
- 20. Otto Klenks Erinnerungen**
- 21. Die Tante Ametsrieder greift ein**
- 22. Das Buch Bayern**
- 23. Ich hab's gesehen**

**Information**

**Zu diesem Band**

Erstes Buch

Justiz

## Josef und seine Brüder

In der staatlichen Sammlung moderner Meister in München hing im ersten Jahr nach dem Krieg mehrere Monate hindurch im Saal VI ein großes Gemälde, vor dem sich oft Leute ansammelten. Es stellte dar einen kräftigen Mann in mittleren Jahren, der, ein starkes Lächeln um die festen Lippen, aus langen, tiefliegenden Augen auf eine Schar von Männern schaute, die gekränkt vor ihm standen. Es waren ältere Männer von gehaltenem Aussehen, die Gesichter verschieden: offen, verkniffen, gewalttätig, behaglich. Eines aber hatten alle gemeinsam. Sie standen fest und satt da, bieder, überzeugt von sich und ihrer Sache. Es war offenbar ein übler Mißgriff vorgekommen, so daß sie mit Recht beleidigt, ja erbittert waren. Nur ein ganz junger Mensch unter ihnen, trotzdem ihn die Polizisten im Hintergrund besonders scharf beobachteten, hatte nicht diese gekränkte Miene. Vielmehr schaute er aufmerksam und vertrauend auf den Mann mit den langen Augen, der hier sichtlich als Herr und Richter fungierte.

Die Menschen des Bildes und ihre Erlebnisse muteten bekannt an und fremd zugleich. Ihre Kleider konnten auch heute getragen werden, doch war mit Sorgfalt alles

Modische vermieden, so daß man nicht erkannte, welchem Volk und welcher Zeit sie angehörten. Suchte man im Katalog nach dem Bild, so fand man unter Nummer 1437 als den Maler einen Franz Landholzer, als Bezeichnung des Bildes:

*Josef und seine Brüder*  
*oder: Gerechtigkeit*  
(310 x 190)

Von dem Maler Franz Landholzer waren andere Werke nicht bekannt. Der Erwerb des Bildes durch den Staat hatte Lärm gemacht. Der Maler war nicht sichtbar geworden. Er sei ein Sonderling, hieß es, lebe vagabundierend auf dem Land, habe unangenehme, aggressive Manieren.

Die zünftige Kritik hatte mit dem Bild nicht viel anzufangen gewußt. Es war schwer einzuregistrieren. Ein Rest von Dilettantismus, von Nichtroutine war unverkennbar, schien mit Absicht ans Licht gestellt. Die seltsam außersmodische, klobige Art der Malerei, trotzdem sie so wenig sensationell war wie der Gegenstand, brachte manchen Kritiker auf. Auch der Untertitel »Gerechtigkeit« wirkte aggressiv. Die konservativen Blätter lehnten ab. Die Neuerer verteidigten das Werk, ohne Schwung.

Ehrliche sprachen aus, daß die fraglos starke Wirkung mit dem üblichen Vokabular der Kunstkritik nicht zu erklären sei. Viele Beschauer kamen immer wieder vor das Bild zurück, viele dachten über den Gegenstand nach, viele schlugen die Bibel auf. Da fanden sie die Geschichte von dem Spaß, den Josef mit seinen Brüdern macht, nachdem sie ihn, weil er ihnen bei ihrem Vater im Wege steht und weil er überhaupt anders ist als sie, verkauft haben, und nachdem er ein großer Herr geworden ist, Ernährungsminister des reichen Landes Ägypten. Sie kommen zu ihm, erkennen ihn nicht und wollen ein Getreidegeschäft mit ihm machen. Er aber läßt den Heimkehrenden einen silbernen Becher in ihr Gepäck hineinpraktizieren und die Unschuldigen wegen Diebstahls verhaften. Worauf sie mit Recht empört sind und beteuern, sie seien anständige Leute.

Diese anständigen Leute also hatte der Maler des Bildes Nummer 1437 gemalt. Sie stehen da. Sie sind erbittert und verlangen ihr Recht. Sie sind gekommen, mit einem hohen Staatsbeamten einen für beide Teile vorteilhaften Abschluß zu tätigen. Nun traut man ihnen zu, sie hätten einen silbernen Becher mitgehen lassen. Sie haben vergessen, daß sie einmal einen gewissen Knaben verkauft haben, der ihr Bruder war; denn das ist lange Jahre her. Sie sind sehr empört, aber sie benehmen sich würdig. Und der Mann lächelt sie an aus seinen langen Augen, und im

Hintergrund die Polizisten stehen dienstwillig und etwas stumpf, und das Bild heißt »Gerechtigkeit«.

Übrigens verschwand Nummer 1437 nach einigen Monaten wieder aus der staatlichen Galerie. Ein paar Zeitungen brachten Glossen über dieses Verschwinden, viele Besucher vermißten »Josef und seine Brüder« mit Bedauern. Aber dann verstummten die Zeitungen, allmählich verstummten auch die Fragen der Besucher, und das Bild wurde wie sein Maler vergessen.

## 2

### Zwei Minister

Der Justizminister Dr. Otto Klenk schickte trotz des Regens das wartende Auto nach Hause. Er kam aus dem Abonnementskonzert der musikalischen Akademie, angenehm erregt. Er wird jetzt etwas spazierengehn, später vielleicht noch ein Glas Wein trinken.

Den Lodenmantel, den er liebte, um die Schultern, die Brahms'sche Sinfonie noch im Ohr, die Pfeife wie stets im Mund, trottete der kräftige, hochgewachsene Mann behaglich durch den gleichmäßigen Regen der Juninacht. Er bog in den weitläufigen Stadtpark ein, den Englischen Garten. Die alten, großen Bäume triefen, der Rasen roch

erquicklich. Es ging sich angenehm in der reinen Luft der bayrischen Hochebene.

Der Justizminister Dr. Klenk nahm den Hut von dem braunroten Schädel. Er hat einen arbeitsvollen Tag hinter sich, aber jetzt hat er etwas Musik gehört. Gute Musik. Die Nörgler mögen sagen, was sie wollen, gute Musik macht man in München. Er hatte seine Pfeife im Mund, eine Nacht ohne Geschäfte vor sich. Er fühlte sich frisch wie auf seiner Jagd im Gebirg.

Eigentlich ging es ihm gut, ausgezeichnet ging es ihm. Er liebte es, Bilanz zu machen, festzustellen, wie es um ihn stand. Er war siebenundvierzig Jahre alt, kein Alter für einen gesunden Mann. Seine Nieren sind nicht ganz in Ordnung, vermutlich wird es einmal sein Nierenleiden sein, an dem er abkratzt. Aber fünfzehn, zwanzig Jahre hat das noch Zeit. Seine beiden Kinder sind gestorben, von seiner Frau, der dürftigen, gutmütigen, eingetrockneten Geiß, hat er Nachwuchs nicht mehr zu erwarten. Aber draußen der Simon, der Bams, den er von der Veronika hat, die jetzt auf seiner Beszung Berchtoldszell im Gebirg den Haushalt führt, gedeiht ausgezeichnet. Er hat ihn in der Filiale der Staatsbank in Allertshausen untergebracht. Dort wird er Karriere machen; er, der Minister, wird noch gutgestellte Enkel erleben.

Soweit ging es ihm weder gut noch schlecht. Allein in seinem Beruf, da ging es besser als mittelmäßig, da fehlte

sich nichts. Seit einem Jahr jetzt hat er sein Ministerium inne, verwaltet er die Justiz des Landes Bayern, das er liebt. Es war mächtig vorangegangen in diesem Jahr. Wie er durch den riesigen Körper, durch den langen, rotbraunen Schädel herausstach aus seinen zumeist kleinen, rundköpfigen Ministerkollegen, so auch fühlte er sich durch Herkunft, Manieren, Gehirn ihnen überlegen. Es war hergebracht seit der Überwindung der Revolution, daß die besseren Köpfe der herrschenden Schicht sich von der Regierung des kleinen Landes zurückhielten. Sie schickten subalterne Leute ins Kabinett, begnügten sich, aus dem Hintergrund zu dirigieren. Man hatte sich gewundert, daß er, von großbürgerlicher Herkunft, ein guter Kopf, in die Regierung eintrat. Aber er fühlte sich sauwohl darin, raufte sich voll Passion herum mit den Gegnern im Parlament, trieb volkstümliche Justizpolitik.

Vergnügt stapfte er unter den triefenden Bäumen. In dem knappen Jahr, in dem er daran war, hat er gezeigt, daß er Schmalz in den Armen hat. Da ist der Prozeß Woditschka, durch den er die bayrische Eisenbahn verteidigt und das Reich hineingelegt hat, da ist der Prozeß Hornauer, durch den er die bodenständige Brauindustrie vor einer scheußlichen Blamage bewahrte. Da ist jetzt vor allem der Prozeß Krüger. Seinetwegen hätte dieser Krüger, bis er schwarz wird, Subdirektor der staatlichen Sammlungen bleiben können. Er hatte nichts gegen den Krüger. Nicht

einmal, daß er die mißliebigen Bilder in die Staatsgalerie gehängt hat, nahm er ihm übel; er selber hatte Sinn für Bilder. Aber daß er auftrumpfte, der Krüger, daß er, pochend auf seine feste, lebenslängliche Anstellung, sich mokierte, die Regierung könne ihm den Arsch lecken, das ging zu weit. Man hatte es sich gefallen lassen müssen, zunächst. Der Flaucher, der Kultusminister, der traurige Hund, war nicht fertig geworden mit dem Krüger. Aber da hat er, Klenk, seine ausgezeichnete Idee gehabt und den Prozeß auffahren lassen.

Er lächelte breit, klopfte an seiner Pfeife herum, brummelte mit seinem mächtigen Baß Melodien aus der Brahms-Sinfonie, schnupperte den Geruch der Wiesen ein und des langsam aufgehörenden Regens. Immer wenn er an seinen Kollegen vom Kultusministerium dachte, war er vergnügt. Dieser Dr. Flaucher war so recht der Typ jener bäuerlich kleinbürgerlichen Beamten, wie sie die Partei ins Kabinett vorzuschicken liebte. Ihm, Klenk, machte es Freude, sich an ihm zu reiben. Es war amüsant, wie der schwere, plumpe Mensch, wurde er gereizt, hilflos den Kopf vorstieß, wie die kleinen Augen aus dem dicken, viereckigen Schädel böseartig den Feind anfunkelten, wie dann irgendeine klobige, salzlose Grobheit kam, von ihm, Klenk, mühelos pariert.

Der Mann im Lodenmantel streckte den Handrücken aus, konstatierte, daß der Regen so gut wie aufgehört hatte,

schüttelte sich, machte kehrt. Er hatte einen Spaß vor. Der Flaucher hatte von Anfang an den Prozeß Krüger möglichst groß aufziehen, eine sensationelle Sache daraus machen wollen. Scheußliche Lackl schickten einem die Schwarzen jetzt als Kollegen ins Kabinett. Immer wollten diese gescherten Rammel Zeugnis ablegen, Trümpfe auf den Tisch hauen, *Justament* schreien. Er, Klenk, wollte die Sache mit Krüger leise abmachen, elegant. Schließlich war es keine Kulturtat, einen Mann vom Verwaltungssessel der staatlichen Galerien weg ins Zuchthaus zu schicken, weil er abgeschworen hatte, mit einer Frau geschlafen zu haben. Aber der Flaucher blökte in die Welt hinaus, ließ alle Zeitungen trompeten von dem Fall Krüger. Da hatte er, Klenk, einen Referenten geschickt nach dem Gut des Dr. Bichler, hatte vertraulich die Meinung dieses großen Bauernführers, eines heimlichen Regenten im Lande Bayern, einholen lassen. Selbstverständlich hatte der Dr. Bichler, wie das von dem klugen Bauern nicht anders zu erwarten war, seine, Klenks, Meinung geteilt. Hatte von den *Eseln in München* gesprochen, die immer zeigen wollten, daß sie die Macht hätten. Als ob es auf den Schein der Macht ankäme und nicht auf ihren tatsächlichen Besitz. Das mit den *Eseln* kann der Flaucher noch nicht gehört haben; denn der Referent ist erst heute zurückgekommen. Bestimmt noch sitzt der Flaucher in der Tiroler Weinstube, einem Restaurant der Altstadt, wo er immer den spätern

Abend verbringt, und tut sich dick mit dem morgigen Prozeß. Das mit den *Eseln*, diese Meinung des allmächtigen Mannes, das muß er, Klenk, ihm versetzen. Den Hauptspaß muß er sich gönnen.

Er kehrte um. Rasch stapfte er zurück, fand am Ausgang des Parks einen Wagen.

Ja, in der Tiroler Weinstube saß der Flaucher. Er saß in dem kleinen Nebenzimmer, wo der Viertelliter Wein zehn Pfennige mehr kostete, unter lauter Vertrauten. Klenk fand, daß der Kollege in diesem Restaurant viel passabler aussah als unter den Empiremöbeln des gut eingerichteten Arbeitsraums in seinem Ministerium.

Die betont bürgerliche Gemütlichkeit, die Holztäfelung, die massiven, ungedeckten Tische, die altväterisch festen, für seßhafte Männer gemachten Bänke und Stühle, das war der richtige Rahmen für den Dr. Franz Flaucher. Da hockte der schwere Mann mit seinem breiten, eigensinnig dumpfen Schädel, rings um ihn saßen auf gewohnten Plätzen Männer in festen Stellungen, mit festen Ansichten. Der Raum war dämmerig vom Rauch guter Zigarren und vom Dunst nahrhafter Speisen. Aus einem nahegelegenen Bierlokal drang durch die geöffneten Fenster der Gesang einer beliebten Volkssängertruppe; der Text ein Gemisch von Rührung und eindeutiger Fleischlichkeit. Draußen lag eng und verwinkelt der kleine Platz mit dem weltberühmten Bräuhaus. Hier also hockte auf dem

gewohnten, festen Holzstuhl, den Dackel Waldmann zu seinen Füßen, der Minister Dr. Franz Flaucher, Maler, Schriftsteller, Wissenschaftler um ihn herum. Der Minister trank, lauschte, beschäftigte sich mit seinem Dackel. War heute, am Vorabend des Prozesses Krüger, besonders geachtet. Er hatte seinen Haß gegen den Mann Krüger nie verheimlicht. Es erwies sich, daß dieser Mensch mit den verderbten Kunstanschauungen auch im bürgerlich sittlichen Leben faul und angefressen war.

Wie der Kollege von der Justiz eintrat, wurde die Laune des Dr. Flaucher herabgestimmt. Es war ein bitterer Tropfen in seinem Wein, daß er den Sieg über den Mann Krüger eigentlich diesem Klenk zu verdanken hatte. Denn der Minister Dr. Franz Flaucher mißbilligte den Minister Dr. Otto Klenk, trotzdem sie der gleichen Partei angehörten und die gleiche Politik verfolgten. Er mißbilligte die patrizierhaft überlegene Art, wie Klenk mit ihm verkehrte, er mißbilligte sein Geld, seine beiden Autos, sein Besitztum und seine Jagd im Gebirge, seine lange Figur, sein herrisch unernstes Wesen, den ganzen Mann und alles, was ihm gehörte. Der hatte es leicht, der Klenk. Schon seine Eltern und Ureltern waren Großkopfige gewesen. Was wußte der von dem Wesen eines Beamten. Er, Franz Flaucher, geboren als vierter Sohn des Konzipienten des Königlichen Notars in Landshut in Niederbayern, hatte wahrlich jeden Zoll seines Weges von der Wiege bis zum Ministersessel mit

Schweiß und hinuntergewürgten Demütigungen bezahlen müssen. Wieviel Nachtwachen und Zähnezusammenbeißen erforderte es schon, bis er im Gegensatz zu seinen Brüdern nicht nur nicht im Griechischen gescheitert war, sondern die Mittelschule absolvieren konnte, ohne eine Klasse wiederholen zu müssen. Dadurch zur Laufbahn eines höheren Beamten bestimmt, wieviel Schlauheit und Selbstüberwindung hatte er aufbringen müssen, um auf diesem Weg nicht steckenzubleiben. Wieviel Bittgänge, um immer wieder die klerikalten Stipendien zu ergattern, wieviel bescheidene Überredungsversuche bei den Redakteuren, bis er als Mitglied einer katholischen, nichtschlagenden Verbindung immer wieder seine Aufsätze unterbrachte, die von allen Seiten her Recht und Pflicht des Studenten beleuchteten, Satisfaktion mit der Waffe zu verweigern. Und wäre nicht der Glücksfall gekommen, daß Burschenschafter nach einem lustigen Frühschoppen, um seine Demut auf die Probe zu stellen, ihn verprügelten, er wäre trotz allem unten klebengeblieben. Allein auch so, wie oft noch mußte er bescheiden und zäh auf sein Märtyrertum hinweisen, an dem, ihm zum Heil, der Sohn einer einflußreichen Persönlichkeit aktiv beteiligt war, wie oft noch demütig und beharrlich Schmerzensgeld aus dieser Affäre verlangen, bis er hochkam. Und wieviel Lippenzusammenpressen kostete es, vor den Leithammeln der Partei immer wieder, während man es doch besser

wußte, zu kuschen, damit nicht eines anderen besserer Gehorsam dieses andern bessere Eignung zum Minister erweise.

Mit tiefem Mißtrauen sah er, wie Klenk, lärmend begrüßt, am Tische Platz nahm, mit bärenhafter Anmut behagliche Witze riß, den oder jenen der Tafelrunde bald gutmütig, bald giftiggrün anulkend. Ein zuwiderer Kerl, dieser Klenk, ein verwöhnter Mensch, dem die Politik nichts ist als eine Gaudi, eine beliebige Beschäftigung, das Leben auszufüllen, wie ein Pokerabend im Herrenklub oder seine Jagd in Berchtoldszell. Was wußte der Klenk davon, wie tief von innen her sich Franz Flaucher verpflichtet fühlte, die alten, wohlbegründeten Anschauungen und Gebräuche zu verteidigen gegen die modische Laxheit der genußgierigen Zeit. Krieg, Umsturz, der ständig sich intensivierende Verkehr hatten so viele Dämme eingerissen: er, Franz Flaucher, war dazu da, die letzten Sicherungen von den giftigen Strömungen der Zeit zu schützen.

Was galten dem Klenk diese Dinge. Wie er dahockte, der Bursche, mit seinem großen Schädel, seinen langnägelligen Prätzen. Natürlich war ihm auch der übliche Tiroler Wein nicht gut genug, er mußte einen teuern Flaschenwein saufen. Sicher war ihm sogar der Prozeß Krüger nur ein spannender, amüsanter Trick. Daß einen die Unschädlichmachung des Mannes Krüger so angehen

konnte wie die Heilung einer nassen Flechte, dafür hatte der unernste Mann kein Organ.

Denn der Angeklagte des Prozesses, der Doktor Martin Krüger, war so recht ein Gewächs der übeln Zeit nach dem Krieg. Während der Revolution ins Amt gekommen, hatte er als Subdirektor der staatlichen Sammlungen Gemälde erworben, die bei allen kirchlich und gesund Denkenden Anstoß erregten. Jenes zweideutige, umstürzlerisch gefärbte Bild »Josef und seine Brüder« war man ja glücklicherweise verhältnismäßig rasch wieder losgeworden. Aber der blutrünstige, sadistische »Crucifixus« des Malers Greiderer und jener weibliche Akt, der dadurch so schamlos wirkte, daß er ein Selbstporträt der Malerin darstellte – mußte eine Person nicht durch und durch verderbt sein, die sich selber nackt malte, Schenkel, Brüste dirnenhaft zur Schau stellend? –, diese beiden Bilder verhunzten noch bis vor kurzem die staatlichen Galerien. *Seine* Galerien, für die er, Franz Flaucher, verantwortlich war. Den Minister, dachte er an die beiden Bilder, überkam ein fast körperlicher Ekel. Er konnte den Urheber dieser Schweinerei, den Mann Krüger, nicht riechen, nicht seinen geschwungenen, schmeckerischen Mund, nicht seine grauen Augen mit den dicken Brauen. Als er einmal seine Hand hatte nehmen müssen, die warme, behaarte Hand des Mannes Krüger in seine eigene, harte, dickgeäderte, hatte er Sodbrennen bekommen.

Er hatte sogleich alles unternommen, um den Mann Krüger auszurotten. Aber seine Ministerkollegen, an der Spitze natürlich der Klenk, hatten Bedenken gehabt gegen gewaltsame Maßnahmen. Den Dr. Martin Krüger, der als Kunsthistoriker weithin klingenden Namen hatte, auf disziplinärem Weg wegen Unzulänglichkeit wegzujagen, hätte der Stadt eine Einbuße an Kunstprestige gebracht, und davor scheute man im Kabinett damals noch zurück.

Der Minister Flaucher, wenn er an diese Einwände dachte, durch die seine Kollegen ihn verhindert hatten, schon viel früher mit dem Krüger Schluß zu machen, knurrte so laut, daß der Dackel Waldmann zu seinen Füßen unruhig wurde. Kunstprestige! Der Staat, dem er diente, war ein Agrarstaat. Die Stadt München, mitten in diesem Staat gelegen, war ihrer Struktur und ihrer Bevölkerung nach eine Siedlung mit stark bäuerlichem Einschlag. Das sollten seine Kollegen gefälligst bedenken. Fernhalten sollten sie ihrer Residenz jene modisch sich brüstende, gehetzte Lebsucht, die die großen Städte der Epoche so scheußlich verunstaltete. Statt dessen redeten sie damisch daher von Kunstprestige und ähnlichem Blödsinn.

Der Minister Flaucher knurrte, seufzte, rülpste, goß Wein hinunter, lehnte sich mit beiden Armen übellaunig über den Tisch, duckte den wulstigen Schädel, betrachtete aus kleinen Augen den behaglich dasitzenden Klenk. Die Kellnerin Zenzi, seit langen Jahren diesen Tisch der Tiroler

Weinstube betreuend, lehnte an der Anrichte, schaute organisatorisch auf ihre Gehilfin Resi und mit kleiner, gelassener Amüsiertheit auf die lärmenden Männer, ihren Gemütszustand und den Stand ihrer mehr oder weniger geleerten Gläser gleichzeitig im Auge haltend. Die dralle Frau, plattfüßig durch ihren Beruf, breit und hübsch von Gesicht, kannte sehr gut ihre Gäste, sie hatte genau beobachtet, wie sich der Minister Flaucher veränderte, als der Minister Klenk eintrat. Sie wußte, daß der Dr. Flaucher um diese Stunde, war er guter Laune, nochmals Würste, war er schlechter Laune, Rettich zu bestellen pflegte. Er brauchte seine Weisung nicht zu Ende zu knurren, so stand schon sein Rettich vor ihm.

Kunstprestige! Als ob er nicht Sinn hätte etwa für Musik. Aber es war dekadent, snobistisch, von wegen diesem Kunstprestige jedem Schlawiner seine provozierenden Schweinereien durchgehen zu lassen. Der Minister Flaucher zog verdrießlich und in Gedanken den Teller mit den Speiseresten seines Nachbarn zu sich heran und warf dem Dackel Waldmann den Knochen zu. Noch während er kunstgerecht seinen Rettich zubereitete, fraß es ihm an der Seele, wie endlos lang er den Schädling Krüger im Amt hatte dulden müssen.

Der Dackel zu seinen Füßen schmatzte, nagte an dem Knochen, schlang, fraß. Der Minister, die Hantierungen an seinem Rettich beendet, wartete, daß die einzelnen

Schnitten der wässerigen Wurzel genügend Salz einsögen. Durch die geöffneten Fenster kam, trotz des Lärms in der Stube deutlich vernehmbar, aus dem gegenüberliegenden Bierlokal, von vielen hundert Stimmen mit gerührtem Behagen gesungen, die Münchner Stadthymne: solange der alte Peter am Petersberg stehe, solange die grüne Isar durch die Münchner Stadt gehe, so lang höre die Gemütlichkeit in der Münchner Stadt nicht auf. Ja, lange, lange hatte der Flaucher warten müssen, ehe er den Krüger ausgerottet hatte. So lange, bis ihm der – es war bedauerlicherweise nicht zu leugnen –, der Klenk das Werkzeug gegen den Mann Krüger in die Hand lieferte. Der Flaucher sah jene Stunde wieder deutlich vor sich. Es war an einem Abend wie heute; es war hier in der Tiroler Weinstube, an dem Tisch schräg gegenüber, unter dem großen Brandfleck in der Täfelung, den der Schriftsteller Lorenz Matthäi einmal so obszön ausgedeutet hatte. Hier hatte ihm der Klenk, seine tiefe Riesenstimme mühsam dämpfend, in Andeutungen zuerst, auf seine verdruckte, hinterhältig frotzelnde Art, später in klaren Worten die Affäre Krüger hingereicht, jene gottgesandte Meineidsaffäre, die die Handhabe bot, den Mann Krüger sogleich vom Amt zu suspendieren und ihn jetzt durch den Prozeß ein für allemal zu beseitigen. Es war ein großer Abend gewesen, er hätte beinahe dem Klenk seine ganze protzige Überlegenheit verziehen, so gehoben fühlte er sich über

den Untergang der schlechten und den Sieg seiner guten Sache.

Und jetzt war es also an dem. Morgen wird der Prozeß steigen. Er, Flaucher, wird den Sieg auskosten, er wird dastehen, massig, imponierend, wie er es zuweilen an Pfarrern auf dörflichen Kanzeln gesehen hat, und mit dicker Stimme verkünden: »Seht ihr, so sind die Gottlosen. Ich, Franz Flaucher, habe von Anfang an den Teufel richtig gewittert.«

Er begann seinen jetzt genügend gebeizten Rettich zu verzehren; jeder einzelnen Schnitte gab er ein wenig Butter bei und einen Bissen Brot. Aber er aß mechanisch; der Genuß, den er sich erhofft hatte, wollte sich nicht einstellen. Ja, das Hochgefühl, mit dem er vor ein und einer halben Stunde seine Wohnung verlassen hatte, war fort, endgültig futsch, seitdem der Klenk in der Stube war. Scheinbar friedlich kümmert er sich nicht um den Flaucher, aber das simuliert er, gleich wird er ihn mit scheinheiliger Freundlichkeit derblecken.

Da hörte er schon die tiefe Stimme des Klenk. »Übrigens, Kollege«, sprach sie, »ich habe Ihnen noch etwas zu sagen.« Was der ihm zu sagen hat, ist sicher kein Oktoberfest. Ganz gelassen klang die umfangreiche Baßstimme; aber Flaucher hörte doch die böse, höhnische Absicht heraus. Klenk hatte sich umständlich zu seiner ganzen riesigen Höhe erhoben. Flaucher blieb sitzen, über

den letzten Schnitten seines Rettichs. Aber Klenk winkte freundlich, jovial. Flaucher, widerwillig, gezogen, richtete sich hoch. An der Anrichte stand die Kassierin Zenzi, schaute ihn an. Auch ihre hurtige Gehilfin Resi, gleichzeitig mit einem Gast schwatzend, an einem anderen Tisch einen Teller wechselnd, schaute den beiden Männern nach, wie sie jetzt vertraulich nebeneinander zur Toilette gingen, Flaucher ein trübes Gefühl im Herzen wie als Student, wenn er hinausgebeten wurde.

In dem gekachelten Raum erzählte der Justizminister dem Kultusminister von der Unterredung seines Referenten mit dem Bauernführer Bichler. Nein, der Bichler war nicht recht einverstanden mit der Prozeßtaktik des Kollegen Flaucher. *Esel*, hatte er gesagt, schlechthin und unmißverständlich *Esel*, nach einem zuverlässigen Bericht. Nun teilte ja auch er, Klenk, die Meinung des Kollegen über die einzuschlagende Taktik keineswegs. Immerhin: *Esel* sei eine geschmalzene Bezeichnung. Das erzählte er, ohne seine riesige Baßstimme zu dämpfen, dröhnte es so laut, daß man ihn sicher auch außerhalb der Toilette hörte.

Trüb, die dicken Schultern noch runder und schlaffer als sonst, kehrte der Kultusminister Flaucher aus dem gekachelten Raum zurück an der Seite des fröhlich schwatzenden Klenk. Er hatte es ja gewußt, ihm gönnte man nichts. Gegen diese Willensäußerung des Ökonomen Bichler, des wahren Regenten in Bayern, war nicht